

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee**

**Hoefer, Edmund**

**Stuttgart, [circa 1881]**

Lüneburg

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)



Die Abtsmühle in Lüneburg.

### Lüneburg.

Mit der Lüneburger Haide haben wir nochmals die Uferlande des „Friesenmeeres“, der Nordsee, betreten. Bardowick hat uns wieder geradezu nach Hamburg hingewiesen. Sei es uns denn verstattet, noch einmal vollständig in den Kreis der Nordseestädte zurückzukehren, indem wir die Stadt besuchen, welche dieser Landschaft den Namen gegeben hat, und welche, jetzt freilich nur eine stille Provinzialstadt, einst unter den Nordseestädten eine so hervorragende Rolle spielte, daß sie als Rivalin Hamburgs gelten konnte: Lüneburg.

„Pons mons fons“ heißt die alte Formel, mit welcher herkömmlicher Weise die Entstehungsgründe Lüneburgs bezeichnet werden. Aus dreifacher Wurzel ist die Stadt erwachsen. Wie für Hamburgs Entstehung die Alsterfähre von bestimmender Bedeutung war, so für die Lüneburgs ein Uebergang — schon früh eine Brücke — über die Ilmenau, die im Mittelalter bis hieher mit den kleinen Seeschiffen jener Zeit befahren werden konnte und deshalb den Wanderern, die sie zu kreuzen hatten, ein ernstliches Hinderniß bereitete. Die deutschen Lande waren ja damals unendlich wasserreicher als heutzutage, wie u. a. daraus erhellt, daß in der Karolingerzeit die Küstenfahrzeuge der Friesen in der Leine bis Elze hinauf fuhren, und daß gegen das Jahr 1000 Bischof Bernward von Hildesheim an der unteren Fulse — wo jetzt kaum die kleinsten Torflähne fortkommen — Küstenbefestigungen gegen die „Drachen“ der Wikinger errichten mußte. Die ungeheuren Schmelzpfügen der letzten Eiszeit waren eben noch lange nicht so stark abgelaufen wie jetzt und speisten unsere Ströme in einer für uns fast märchenhaften Weise. So konnten damals die Brücke und der an ihr gelegene Landplatz von Lüneburg eine stadterzeugende Bedeutung erhalten, ein ganz unverständlicher Vorgang, wenn man nur den jetzigen Zustand im Auge hat.

Leichter verständlich sind die beiden anderen Entstehungsursachen. Der etwas westlich von der Brücke aufragende Kalkberg ist einer der vier Zacken (Der Helgoländer Fels, das „Rode Kliff“ auf Sylt und der in „Lauenburg“ gelegentlich erwähnte „Segeberg“ = Sieberg an der oberen Trave sind die drei anderen), mit denen der Felskern des Planeten die weiche Erdhülle der norddeutschen Tiefebene inselartig durchbricht. Das auffällige Phänomen — für kindliche Gemüther noch interessanter gemacht durch das häufige Vorkommen mancher Steinarten von gefälligem Ansehen, z. B. des Marienglases — fesselte natürlich früh die Aufmerksamkeit der Umwohner, und die Ausnützung des bequemen Steinbruches — besonders Gipsfels ward und wird gewonnen — machte den Besitz des Ortes und die Ansiedlung zahlreicher Hörigen wünschenswerth.

Wenig südlich vom „Kalkberge“ sprudelt die reiche Salzquelle. Welche Heiligkeit die alten Germanen einer solchen beilegte, ist aus Tacitus bekannt. An heiligen Orten bauten sich in der Heidenzeit gern die Geschlechter an, denen vom Volke das Recht zuerkannt wurde, des Heiligthums zu wachen und für die übrigen Volksgenossen bei demselben zu dienen. Sie bildeten in dieser Eigenschaft eine besonders geartete Rechtsgemeinde, eine „Gilde“, d. h. eigentlich Opfergenossenschaft, und ihr Zusammenleben stellte bereits den Anfang städtischen Lebens dar.

Als Karl die Sachsen bezwang, bestand zwar noch keine „Lüneburg“, wohl aber die bereits verbundene Ansiedlung am Berge und an der Quelle „Plumi“ (nd. Lüne) und davon getrennt eine benachbarte an der Brücke „Modestorpe“ (Dorf des Modi, eines Sohnes des Donar) oder einfacher „Oldenbrugge“ (Altenbrück). In den ersten Jahrhunderten des christlichen Sachsens gehörten diese Orte zum Allodialgut der Billunge, die sich hier ihren Hauptsitz gründeten, jene feste Burg auf dem Kalkberge, welche, als Lunibure, 956 zuerst urkundlich erscheint. Die noch jetzt vorhandenen Mauertrümmer sehen aus, als seien sie von selbst aus dem Berge hervorgewachsen, da sie eben aus dem Gesteine erbaut sind, auf welchem sie ruhen. Am Fuße des Hügels war schon früher ein Benediktinerkloster des St. Michael entstanden — der hier, wie gewöhnlich, den alten Wodan ersetzt haben wird — und in diesem befand sich das Erbgräbnis des trotzigen Herzogsgeschlechts. Als später Kaiser Heinrich IV. die Billunge zu demüthigen unternahm, da überrumpelte er vor allem ihr oppidum maximum Lunibure (1071), aber das Haidevolf erhob sich unter dem Grafen Heriman Billung und nahm die „siebzig Schwaben“ gefangen, die er hinein gelegt hatte.

Um diese Zeit war für die Ansiedler an der Salzquelle schon eine dem St. Lambert geweihte, jetzt eingegangene Pfarrgemeinde entstanden, und für die Umwohner der Almenaubrücke eine Johannesgemeinde. Auch zeichnete sich Lüneburg schon damals durch eine blühende Schule aus. Auf derselben ist jener Wendenfürst Gottschalk erzogen, den wir drüben, jenseits der Elbe, als Gründer von Alt-Lübeck und als Gehülfe des großen Adalbert bei den Stiftungen Rabeburgs und anderer Missionsbisthümer kennen gelernt haben. Ja, seinen deutschen Namen legte sich dieser slawische Knäs bei zu Ehren des Lüneburger Gymnasialdirektors Gottschalk, Abtes vom Ramsloh und später Missionsbischofs für Süd-Schweden, unter welchem er hier um 1030 seine bestimmenden christlich-germanischen Jugendeindrücke erhalten hat.

Nach dem Aussterben der Billunge (1106) kam Lüneburg durch Erbschaft an das Haus Welf-Geste, dessen Eigenthum es mit ganz geringen Unterbrechungen bis 1866 geblieben ist. Es erfreute sich fortdauernd der Gunst seiner Herren und sah zugleich während des 12. und 13. Jahrhunderts eine selbständig handelnde Bürgergemeinde in seinen Lehm- und Holzwänden — bald auch in seinen Ziegel- und Felssteinmauern — heranwachsen. Freie Geschlechter ließen sich des Handels wegen hier nieder und bildeten eine schöffenbare Gemeinde. Die günstige Hafengelegenheit und das Bedürfnis, die hier produzierten Güter, Salz, die Steine und Mineralien des Kalkbergs, sowie die Wolle, das Wachs und den Honig der Haide, möglichst dicht beim Produktionsorte einzuladen, brachten den Schiffsverkehr sehr empor. Fürstliche Stapelprivilegien halfen nach. Als Haupteinfuhrprodukte werden erwähnt: Tuch, Metalle, Wein, Oel, Rosinen, Feigen und besonders Heringe — dieser Haupthandelsartikel der Hanja. So gedieh Lüneburg zu einer reichen und bedeutenden Stadt. Im Jahre 1225 werden zuerst Rathsherrn derselben erwähnt; 1247 verlieh Herzog Otto der Gemeinde ein „Stadtrecht“; 1289 tritt sie mit Hamburg, Lübeck, Wismar,

Rostock und Stralsund zusammen als eine der Stammstädte der werdenden Hanse auf; 1293 gewinnt sie das Münzrecht; 1304 erscheint zuletzt die Unterschrift des herzoglichen „Burgvogtes“ unter einer Urkunde der Stadt; 1370 wird zuerst die gesammte Bürgerschaft bei einer Beschlusfassung der vollfreien — modern ausgedrückt „adeligen“ — Rathsgemeinde zugezogen; 1371 benutzt Lüneburg einen inneren Hader der Fürsten, um sich der Burg auf dem Kalkberge selbst zu bemächtigen, worauf das Amt eines fürstlichen Burgvogtes ganz eingeht und die alte Billungerveste verfällt; 1392 läßt die Stadt sich eine fast völlige Unabhängigkeit von den Landesherren garantiren; 1443 vollendet sie ihre Befestigung im jetzigen Umkreise mit Wällen, Mauern und Thürmen und im „Prälatrie“ 1446—1472 setzt sie gegen Papstes Bann und Kaisers Acht es durch, daß die Geistlichkeit in ihrem Gebiete ihr steuerpflichtig wird und zwar zu starkem Ansatze. Hierauf folgt die Zeit der größten Blüte.

Wie glänzend auch das Bild der Entwicklung ist, das sich schon aus dieser kleinen Auswahl von Daten entnehmen läßt, in zwei wichtigen Punkten blieb Lüneburg doch hinter seiner nächsten Rivalin Hamburg zurück und das hat zwar weniger für den Moment, wohl aber für die Zukunft schlimme Folgen gehabt. Lüneburgs Stadtverfassung ist von Anfang an eine aristokratische gewesen und im Wesentlichen auch immer geblieben. Die erwähnte Hinzuziehung der Bürgerschaft in einer Zeit, in der fast alle deutschen Städte in demokratische Gährung geriethen, ist mehr eine äußerliche Concession gewesen, als eine wirkliche Aenderung des Charakters der Stadt. So ist es gekommen, daß Lüneburg heute den Eindruck macht, als ob die jetzige Bevölkerung neuerdings von Werweißwo in die leere alte Stadt eingezogen wäre und selbst nicht sagen könnte, welche Menschen diese Kirchen und Herrenhäuser wohl einst errichtet haben. Die alten Patriziergeschlechter sind eben bis auf eins (die Familie von Wiependorf) ausgestorben und mit ihnen die lebendige Tradition der großen Zeit. Die Volksmenge ist stets nur dienendes Glied gewesen und hat deshalb wenig Gedächtniß für die alte Herrlichkeit bewahrt. Es ist der gerade Gegensatz gegen Hamburg: dort ist von der steinernen Stadt des Mittelalters fast nichts mehr vorhanden — das Volksleben aber hängt noch innig mit der alten Hansezeit zusammen; in Lüneburg steht noch sehr viel von der alten Prachtstadt da — aber das Volk ist ein Geschlecht, wie man es heute überall findet.

Sodann ist zu beklagen, daß es den Lüneburgern niemals gelungen ist, die Fürstenherrschaft ganz abzuschütteln. Die einzige Sage, welche wir in der merkwürdigen Stadt lebendig finden konnten, drückt gerade das Gefühl humoristischer Verdrießlichkeit aus, wie es die Lüneburger in Betreff dieses Punktes empfinden mußten. Die Herzoge, heißt es, hatten das Recht, in Lüneburg so lange zu residiren, wie es ihnen beliebte, aber sie waren verpflichtet, keine Köche, Köchinnen und Kocheinrichtungen mitzubringen, sondern sich aus der Rathsküche belästigen zu lassen. Kam nun so ein Durchlauchtiger nach Lüneburg, so traktirte man ihn anfänglich aufs Beste, damit er guter Laune ward, und alle eben vorliegenden Verwicklungen im bürgerfreundlichen Sinne schlichtete. Als dann aber, damit er seiner landesväterlichen Würde nicht gar zu froh werde, fing man an, ihm das Essen so scheußlich wie möglich zu verfalzen und zu verpfeffern, bis er sich eilends aufmachte und St. Johannes' Thurm für lange Zeit mit dem Rücken ansah. — Das ist ein Scherz in echt niederjächsischem Geschmade und zugleich ein Symptom dafür, wie die Lüneburger selbst ihre Unterthänigkeit empfanden.

Als die Hanse sank, hätte Lüneburg nur durch dieselben Mittel sich behaupten und weiter heben können, durch die Hamburg das erreichte. Es hätte eine Kanalisierung der Amnau für größere Seeschiffe hergestellt werden müssen. Wegen mangelnden Oberwassers wäre das ein übergewaltiges Werk gewesen und niemand wagte es anzugreifen. So sank die Stadt von ihrer Höhe herab. Immerhin blieb jedoch der Flußschiffverkehr, das sogenannte Expeditionsgeschäft, recht erheblich und sicherte den Bürgern einen guten Wohlstand, bis durch die Verbesserung der Landstraßen und besonders die Anlage der Eisenbahnen auch diesem Betriebe eine tödtliche Konkurrenz erwuchs. Einige geschäftliche Bedeutung hat Lüneburg noch durch die Industrien, die auf den Mineralischen des Kalkberges beruhen. Eine Kanalisierung der unteren Amnau für Schleppdampfer und Elbschuten wäre mit Landeshülfe wohl ausführbar und würde der Stadt wieder zu größerer Blüte verhelfen. Doch bleibt es allerdings fraglich, ob der

Ueberschuß ausreichen würde, um die erheblichen Kosten beständiger Ausräumung tragen zu können, welche der Kanal wohl wegen zu geringer natürlicher Spülung verlangen wird.

Aber wie sehr wünscht man hieher einen neuen Aufschwung, wenn man die wenig belebten Straßen durchschreitet und mit freudigem Staunen die Fülle stattlicher wohlerhaltener Giebelbauten der gothischen Zeit betrachtet. Welche Garnitur solcher historisch und künstlerisch anziehender Häuser zeigt uns z. B. „der Sand“, über dem der mächtige Thurm der Johanneskirche (1380 begonnen) emporragt! Leider etwas zu schwer in seinen Verhältnissen, sonst ein prächtiges Muster der norddeutschen Gothik! Sehr schön ist im Innern die wohl restaurirte Nikolaikirche (1409 geweiht)

mit inwendig 90 Fuß hohem Mittelschiff in edelster Gothik, doch auffälligerweise, wie auch die aus dem alten Benediktinerkloster hervorgegangene Michaeliskirche, mit einer Krypta versehen. St. Nikolaus ist hier, wie in Hamburg, der Viertelspatron der Hafengegend, und wenn wir sein hochsäuliges Haus verlassen, finden wir in der Nähe, in der Soetbeer'schen Wirthschaft, ein wohlerhaltenes Boiseriezimmer von 1520, in welchem wohl zur Zeit seiner Einrichtung die Kapitäne zu zechen pflegten, nachdem sie aus England, Norwegen oder der Ostsee in die stille Ilmenau zurückgelehrt waren, während

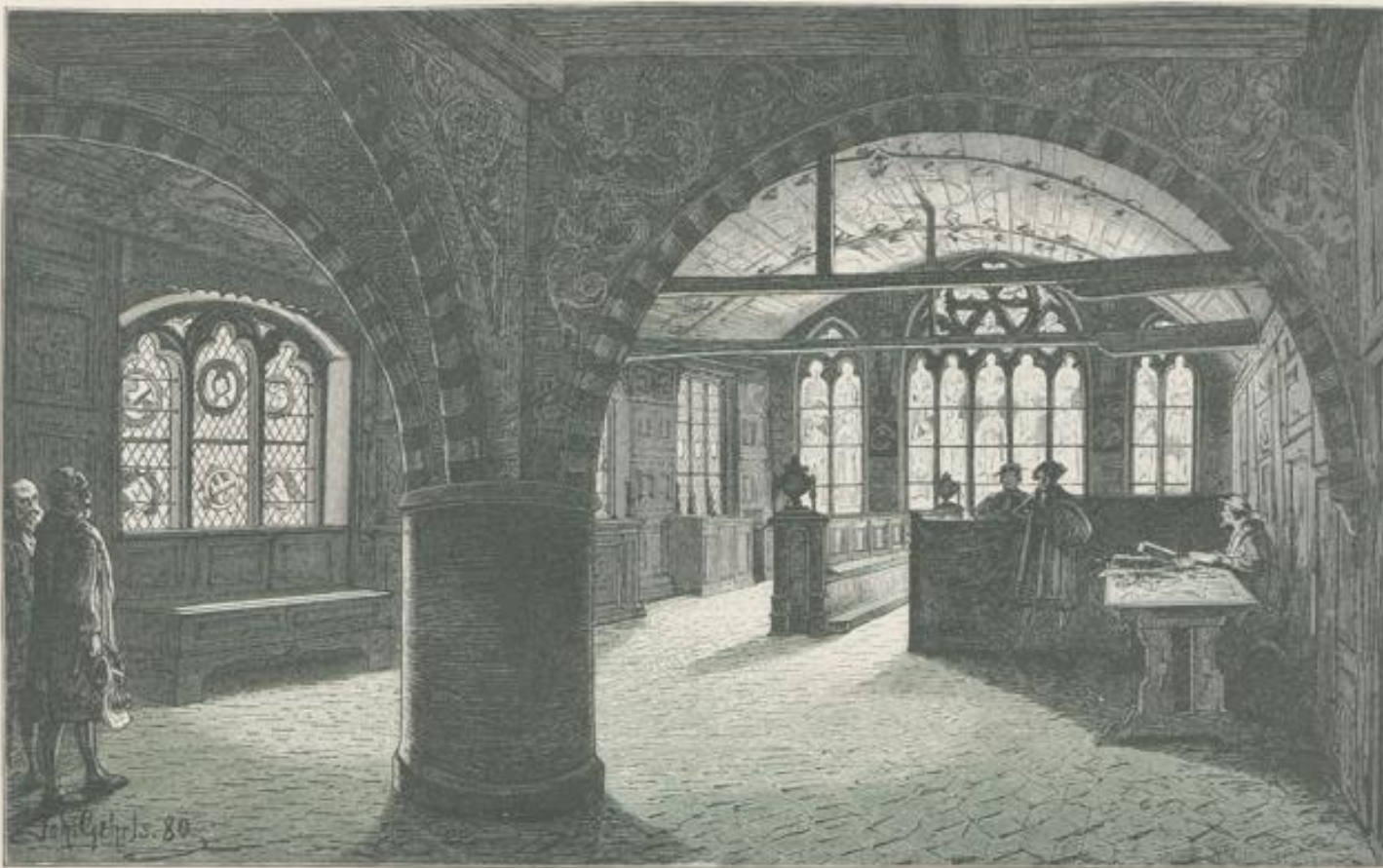


„Der Sand“ mit St. Johann in Lüneburg.

Denkmälern des blühenden deutschen Kunstgewerbes im 16. Jahrhundert. Unsere Illustration zeigt uns den alten Gerichtssaal, die „Laube“, dessen sehr hell- und munterfarbige Decken- und Glasgemälde einen ungemein heiteren und frischen Eindruck machen. Eine Perle ist auch die kunstvoll geschmiedete Gitterthüre des Meisters Hans Ruge um 1574, bei der man nicht weiß, ob man mehr den reinen Geschmack oder die vollendete Technik bewundern soll. Am meisten Staunen aber erregt die Holzschnitzerei der Rathsstube, 1566—1583 von Albert von Soest ausgeführt, eine Vereinigung glücklicher architektonischer und plastischer Conceptionen in schönster Ausführung, wie man sie selten reicher finden wird. In einem Schranke dieses Prachtzimmers wurde auch der berühmte „Silberschatz“ verwahrt — eine Menge der herrlichsten Tischgeräthe von vergoldetem Silber, zum Theil Meisterwerke der edelsten Kunst, wie sie dem Rathe im 15. und 16. Jahrhundert von einzelnen Patriziern geschenkt waren. Schon in der Zeit des dreißigjährigen Krieges hatte die Stadt aus Finanznoth das Meiste veräußert. Der Rest bis auf einen Krug, der zum Andenken erhalten bleibt, ist 1874 für 660,000 Mark

jetzt nur Kahnführer, die selten über Hamburg hinaus kommen, hier ihr Seidel leeren, oder wortfarge Marktbauern aus der Haide. Doch der alte reiche Wanderschmuck prangt noch immer, so daß die vornehmste Gesellschaft sich daran erfreuen dürfte.

Lüneburg hat noch viele alterthümlich reiche Hausausstattungen; bei weitem die schönsten und merkwürdigsten aber im Rathhause. Es ist das ein weitläufiger Komplex von Baulichkeiten (133 m lang, 36 m breit) aus den verschiedensten Jahrhunderten und von außen ohne Reiz. Das Innere aber besitzt eine Fülle des Sehenswerthesten, besonders an



Rathslaube in Lüneburg.

zum Besten des „Deutschen Gewerbe-Museums in Berlin“ von der preußischen Regierung erworben worden. Nur galvanoplastische Nachbildungen sind noch an Ort und Stelle. Die Stadt gibt die Zinsen des in Block gelegten Kaufpreises für Restauration historischer Denkmäler und Hebung des Kunst- und Geschichtsinnes unter der Bevölkerung in zweckmäßiger Weise aus. — Besser noch als durch einen Besuch im Rathhause wird man sich in die alte Zeit zurückversetzen, wenn man sich auf die Kaufhausbrücke stellt und dann bald flussaufwärts schaut gegen die alte „Abtsmühle“ hin, wie unser Bild sie vorführt, bald flussabwärts auf den alten Lüneburger Hafen. Rechts zeigt sich hier das jetzige „Kaufhaus“, d. h. öffentliche Lagerhaus für zu Wasser ankommende Güter, ein langweiliger Bau aus dem vorigen Jahrhundert; ihm gegenüber links, am Westufer der Ilmenau, das frühere Kaufhaus mit der Jahreszahl 1572 und einem bereits recht ehrwürdigen Anstrich auf seiner breiten mächtigen Fassade. In derselben Front mit ihm, weiter flussabwärts, ragt dann aber der noch viel ältere, erste erhaltene städtische Speicher auf, das Biskuhlenhaus, undatiert, aber jedenfalls einer der ältesten Profanbauten in Norddeutschland, ohne seinen verhältnismäßig jungen Dachstuhl noch ganz im Urzustande. Vor dem seltsamen — man möchte sagen in Ehren ergrauten — hohen und breiten Gebäude strömt die Ilmenau zwischen stattlichen Steintalen mit leichtem tragem Wasser der Elbe zu. Aber wo jetzt die Straßenjugend herumspaziert, da wogte einst ein tiefer Strom zwischen diesen Mauern dahin und statt der wenigen Frachtboote, die hier jetzt halb im Schlamm liegen, ankerten einst hier und weiter abwärts Duzende von „Koggen“, vielleicht stark genug, um die Küstenfahrt wagen zu können bis Nowgorod oder Sankt Jakob. Welch buntes Leben muß damals diese stillen Staden gefüllt haben! Wie knarrten wohl die Winden vor den zahlreichen Speicherfenstern dieser geräumigen „Kaufhäuser“ und wie stolzen Schrittes wanderten die Schiffsherren, wenn sie die Ladung gut geborgen sahen, von hier zurück nach ihren hohen geschmackvollen Backsteinhäusern, die jetzt auf uns hinuntersehen wie Zeugen einer untergegangenen Welt! Lüneburg ist zwar kein Venedig gewesen, aber auch von ihm gilt, was der Dichter von der Königin der Adria sagt: „Es liegt nur noch im Reich der Träume.“